



Der gute Hirte, Fresko 3. Jh. Rom, Callixtus-Katakombe

Vierter Sonntag der Osterzeit

1. Lesung: Apg 4, 8-12

Antwortpsalm: Ps 118

2. Lesung: 1 Joh 3, 1-2

Evangelium: Joh 10, 11-18

Der vierte Sonntag der Osterzeit gilt traditionell als der Sonntag des guten Hirten, in den Evangelien aller drei Lesejahre ist davon die Rede. Das vertraute Bild, das uns bereits in den frühesten Christusbildern in den Katakomben und auf den Sarkophagen begegnet, will uns heute nicht mehr so recht behagen. Allzu oft hat die Kirche, haben die Machthaber in der Kirche, dieses Bild für sich beansprucht und leider auch missbraucht. Zudem entspricht dieses patriarchalische Bild kaum mehr dem Selbstverständnis eines aufgeklärten Menschen. Was also fangen wir mit diesem Bild der heutigen Verkündigung an?

Im Lesejahr B wird dem Bild des guten Hirten ein zweites an die Seite gestellt, das des Steins, den die Bauleute verworfen haben. Dieser Stein, so verkündet Petrus beim Verhör vor dem Hohen Rat in Jerusalem, ist zum Eckstein geworden, auf dem das Heil der Welt gegründet ist. Damit verweist er nach der Wunderheilung des gelähmten Mannes auf den eigentlichen

Urheber des Wunders zurück und zugleich von sich selbst ab: Nur in der Kraft Jesu, des Ge-
kreuzigten und Auferweckten, kann er Wunder wirken.

Im Abschnitt aus dem Johannesevangelium, der Rede vom guten Hirten, bezeichnet sich Je-
sus selbst als der gute Hirt. Er gibt sein Leben hin für die Schafe, indem er selbst zum Opfer-
lamm wird. Zu Beginn des Johannesevangeliums wird Jesus von Johannes dem Täufer mit
den Worten proklamiert: „Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinweg nimmt!“
(Joh 1) und bei der Kreuzigung heißt es von Jesus, dass sie ihm die Gebeine nicht zerschlu-
gen, „damit sich das Schriftwort erfüllte: Man soll an ihm kein Gebein zerbrechen“ (Joh 19,
36). Dies bezieht sich auf das Pessach-Ritual vor dem Auszug Israels aus Ägypten mit dem
Schlachten und dem Verzehr des Pessach-Lamms: „Und ihr sollt keinen seiner Knochen zer-
brechen“ (Ex 12, 46). In der Sequenz vom Ostersonntag heißt es: „Das Lamm erlöste die
Schafe: Christus, der ohne Schuld war, versöhnte die Sünder mit dem Vater.“

Die beiden zunächst so völlig verschiedenen Bilder treffen sich in dem zentralen Punkt, dass
sie ein Paradox zum Ausdruck bringen, das nicht rational erklärbar ist, was aber nicht heißt,
dass es irrational und deswegen unsinnig sei. Es gibt Erfahrungen auch in Kleinen, im alltägli-
chen Leben, die eine ähnliche Struktur aufweisen: Aus einer Sackgasse findet sich plötzlich
doch ein Ausweg, ein schier endloser Tunnel öffnet sich am Ende doch wieder zum Licht.
Bald beginnt die Pfingstnovene, in der wir um das Kommen des Geistes bitten, der das
scheinbar Unmögliche möglich macht. Im Horizont des Glaubens wird dies auf Gottes Han-
deln in dieser Welt bezogen: „Was befleckt ist, wasche rein, Dürrem gieße Leben ein, heile
du, wo Krankheit quält. Wärme du, was kalt und hart, löse, was in sich erstarrt, lenke, was
den Weg verfehlt.“

Kommen wir zurück zum Bild des guten Hirten, das wir vielleicht bisher falsch oder zumin-
dest unvollkommen betrachtet haben. Es gibt nur einen guten Hirten, der das Entscheidende
für uns getan hat. Wir alle sind aber in seine Nachfolge gerufen, und uns allen ist die Hirten-
sorge füreinander anvertraut. Diese auf der Gemeinsamkeit der Taufe beruhende Würde
und Bürde aller Christen ist im Laufe der langen Kirchengeschichte leider in Vergessenheit
geraten. Bis in den heutigen Sprachgebrauch hinein drückt sich dies aus. So sprechen wir
nach wie vor von der „Spendung“ der Sakramente und vom Priester oder Diakon als deren
Spender. Dahinter steht der mittelalterliche Gedanke, dass die Kirche einen Gnadenschatz
verwaltet, von dem sie mehr oder weniger nach eigenem Ermessen austeilen kann. Im

Lateinischen aber ist davon keine Rede. Hier ist vom „minister“, also vom Diener am Sakrament die Rede. Spender ist allein Jesus Christus. Das grundlegende Sakrament, die Taufe, kann jeder „spenden“, oder richtiger gesagt, jeder kann Christus dem Spender bei der Taufspendung dienen, sogar jeder Ungetaufte. In den Kirchen des Ostens ist diese Differenz immer stärker bewusst gewesen, da die Taufformel im Unterschied zur westlichen nicht in der ersten (Ich taufe dich), sondern in der dritten Person gefasst ist: Der Diener/ die Dienerin Gottes wird getauft im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Aber auch Christus ist als Spender nicht Herrscher, sondern Diener. Indem Jesus seinen Jüngern die Füße wäscht, zeigte er das Innere Gottes, seine „Misericordia“, wie der alte Name des heutigen Sonntags lautet. Die Ich-bin-Worte des Johannesevangeliums sind Konkretisierungen des großen ersten Ich-bin-Wortes im Ersten Testament, der Gottes-Offenbarung vor Moses im brennenden Dornbusch: Ich bin der Ich-bin-da. Der Gott der Juden und Christen ist der Gott-für-uns, der Immanuel. In dem er in Jesus Christus bis zum Äußersten geht, beweist er seine umfassende Hirtensorge für einen jeden und eine jede von uns, auch dann, wenn wir dies nicht spüren. „Seht, welche Liebe uns der Vater geschenkt hat!“ beginnt die zweite Lesung des heutigen Sonntags.

Der erste Johannesbrief, aus dem die zweite Lesung genommen ist, bringt einen weiteren Aspekt ins Spiel. Es geht um den Gegensatz zwischen den Christusgläubigen und der „Welt“. Die Christusgläubigen erfahren sich im Widerspruch zu dem, was hier mit Welt bezeichnet wird. Es handelt sich dabei um Handlungsweisen, wie wir sie bis heute erleben und wie sie unsere Welt in der Tat so menschenfeindlich und zerstörerisch erfahren lassen. Die Religionen, sofern sie authentisch sind, stehen zu solchen Handlungsweisen immer im Kontrast. In der Kreuzestheologie, wie sie Paulus ausformuliert hat, kommt dieser Kontrast am stärksten zum Ausdruck. Wir müssen mit diesem Paradox leben, das letztlich nur in Gott auflösbar ist. Der Johannesbrief sagt, dass erst am Ende, wenn alles offenbar wird, dieses Paradox aufgelöst werden wird, wenn wir ihm ähnlich sein werden, wenn wir ihn sehen werden, wie er ist. Das sollte uns nicht daran hindern, sondern uns im Gegenteil dazu motivieren, uns einzusetzen in dieser Welt, unserer Hirtensorge gerecht zu werden, unser Leben nach unseren Möglichkeiten hinzugeben, indem wir selbst zur Gabe werden. Dann dürfen wir beglückend erfahren, dass wir dabei nichts verlieren, sondern gewinnen, dass wir das Leben gewinnen.